

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 53 (1949-1950)

**Heft:** 23

**Artikel:** Besuch in Deutschland

**Autor:** Schaffner, Max

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671735>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Besuch in Deutschland

Vielleicht erscheint es paradox, eine sonnenbeschienne Ferienwoche in unserm problematischen Nachbarlande zu verbringen. Eine Italienreise hatte in uns den Wunsch geweckt, den Sprung nach dem Süden durch eine Rundfahrt über dem Rhein zu kompensieren, um einige persönliche Momentaufnahmen einzufangen.

Die Touristenvisa sind in Ordnung. Nach einem Widerstreben bequemt sich auch der Schalterbeamte eines schweizerischen Hauptbahnhofes, uns ein direktes Billett München einfach auszustellen. Der Schnellzug ist mäßig besetzt. Am „Schwäbischen Meer“ wünschen uns die letzten schweizerischen Mitreisenden neidlos viel Glück. Eine junge Berlinerin versucht umsonst, ihre Tränen zurückzuhalten; sie träumt noch von ihren appenzellischen Gastfreunden, vom Alpstein, von Zürich ... und vom nächsten Urlaub, der gar so ungewiß ist.

Lindau. Ein deutscher Beamter drückt uns ein Devisenheft und zwei Lebensmittelfächer für drei Tage in die Hand: „Die werden Sie zwar kaum brauchen.“ Unsere bunten Zigarettenpäckchen stechen ihm so sehr in die Augen, daß er zwei davon für den Zoll notieren will: je drei Mark! Wir offerieren sie als Geschenk. Ein zweiter Beamter, der den Handel vollziehen soll, klärt seinen Kameraden auf, die Bestimmungen seien seit gestern geändert: die persönliche Reiseration wurde auf 100 Stück heraufgesetzt. Es folgen viele freundliche Entschuldigungen. Annehmen

will der genaue Mann des Gesetzes nichts. Vollpoesi!

Der Zug fährt pünktlich. Langsam schlepppt ihn der heiße Dampf durch die Alplandschaft, wo wir am Fenster mit kindlicher Neugier die ersten Spuren des Krieges suchen ... acht Stunden lang. Erst kurz vor München entdecken wir ein wüstes Feld mit abgeholzten Waldrevieren, das irgend einem militärischen Zweck gedient haben muß. Ein ehemaliges Lager? Dann folgen die bekannten Ruinen: halbe und ganze Mauern, Steinhaufen mit frischem Grün, das aus tausend Spalten und Löchern zum Licht empor strebt.

München. Das bescheidene Plättchen in den restaurierten Bahnhofsgaststätten macht den Eindruck eines improvisierten Betriebes. Zwischen den Ruinen des umliegenden Stadtteiles bieten kleine Verkaufsbuden tägliche Bedarfssartikel feil. Wir finden aber auch noch gut erhaltene Bierstuben, vor allem das renovierte Hofbräuhaus mit stillen Gästen vor den alten irdenen Krügen. Weißwürstl mit süßem Senf, Semmeln und Brezeln gibt's da wie einst, zu mäßigen Preisen. Schließlich steigen wir auch noch auf den Turm der markanten Frauenkirche und ergötzen uns an den alten sentimental Kartenprüchen und Stempeln, die da oben recht seltsam anmuten; denn die gelöcherte Landkarte ringsum erzählt eine absonderlich unromantische Geschichte, die schlecht zu den schönen Versen paßt. Trotzdem tummelt sich alt und jung auf der Plattform, schreibt Grüße und treibt anschauliche Geographie und Geschichte.

Unsere Bekannten, die wir ohne jede Anmeldung überraschen, gehören zu den Glücklichen, die eine anständige Wohnung in die Nachkriegszeit hinüberretten konnten. Ein komisches „Idyll“ vor dem Frühstück erinnert uns daran, daß wir nicht im sicheren Heimatland weilen. Ein gutes Leintuch fehlt und muß vom stürmischen Morgenwind davon getragen sein. Unsere eifrige Bereitschaft, es auf der Straße zu suchen, wird lieblich belächelt: „Das ist längst ver-



schwunden!" Und wir können uns deutlich davon überzeugen.

Abends sehen wir uns in einem Quartierkino einen befriedigenden Kriminalfilm aus der Zeit des reisenden Judenhasses an. Das Publikum ist auch hier äußerst ruhig und höflich.

Eine besondere Freude glauben wir unsren gastfreundlichen Leuten mit Schokolade und Kaffee zu machen. Die gute Schweizermarke wird wirklich hoch geschätzt und so sparsam gegessen, als wäre es Medizin. Die Kaffeebohnen werden gezählt — nicht aus Geiz, sondern aus Vorsicht gegenüber der Gesundheit. „Wir vertragen das nicht mehr“, erklärt die betagte Frau und will den lieben Schweizern tassenweise einschütten.

Zum Abschied werden wir an die Theresienwiese geführt: die Wiese des Münchners, auf der jetzt wieder das traditionelle Oktoberfest, erstmals nach Friedensart gefeiert werden soll. Die mächtigen Bierhallengucker stehen bereits im Rohbau. Den Hirnkasten der Bavaria, einer riesigen Gussfigur, besteigen wir nicht mehr. Damals, im Knabenalter, machte es mir mächtigen Eindruck, daß man sich dort oben in Gesellschaft hinsetzen und durch die Erzaugen dieser Denkmalsfrau gucken konnte.

Ulm. In seiner vollen Größe, 161 Meter hoch, präsentiert sich der höchste Kirchturm der Welt. Das Wunder der gotischen Baukunst wird weiter zeugen aus einer Zeit, die fünf Jahrhunderte warten konnte, bis ihr Werk vollendet war. Klein und ärmlich wuchern die alten und neuen Häuserpilze in der Tiefe. Große Flächen sind „ausgeradiert“. Hart am großen Münster vorüber zieht

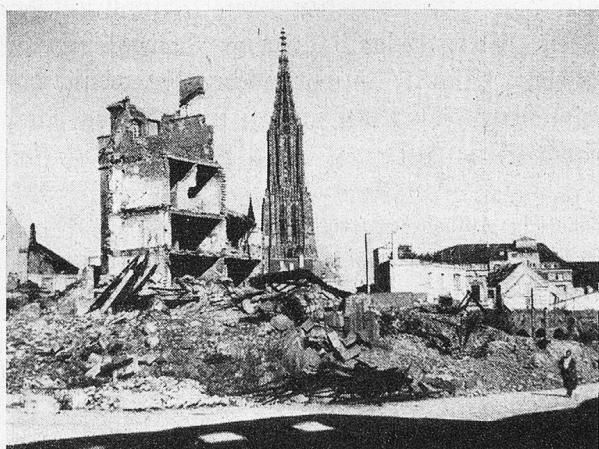


sich eine neue Straße mit sauberen Kaufläden, gute Barackenbauten mit reduzierten Schaufenstern; aber alles ist da wieder zu haben, fast wie einst. In einem wenig bombardierten Gasthaus genießen wir zum gutbürgerlichen Mittagessen ein feines Ulmer Weissbier mit Zitronenschnitz. Sogar meine Frau, die grundsätzliche Bierfeindin, findet es „noch am besten“.

Auf dem Weg durch die ruinierten und geretteten Stadtteile entdecken wir am romantischen Donauufer das älteste Haus Ulms, dessen Tragbalken beinahe zum verkehrten Gewölbe gebogen sind. Gerne hätte ich dieses ehrwürdige Bild aufgefangen, aber es war zu finster in der mittelalterlichen Gasse. In der schönen blauen Donau tummeln sich braune Jungen. Seltsam kontrastiert dazu die Szenerie der zerrissenen Bauten ringsum.

Stuttgart. Auch der stolze Bahnhofsturm der Landeshauptstadt ist nicht ganz zerstört. Die Altstadt mit ihren schlimmen Löchern muß warten. Aber andernorts wird fleißig abgetragen und aufgebaut.

„Woher nehmen diese Leute wohl die Mittel zum Bauen?“ wundern wir uns. Zwei gutgelaunte Geschäftsherren klären uns beim Kaffee ein wenig auf. Herzliche Schweizer Erinnerungen öffnen die Männer noch mehr. „Naja, wir borgen's uns eben zusammen, hier ein Bißchen, dort ein Bißchen — vieles aus dem Ausland. Wir knüpfen unsere Vorkriegsbeziehungen wieder an, langsam, langsam. Aber es geht immer weiter. Meine Aufträge sind gut. Es muß ja weiter gehen.“





Gewiß, es muß! Wieviel resignierter, bescheider oder träger hieß es im sonnigen Süden, in Italien. Dort dürfen die Ruinen träumen, warten und erzählen, würdig neben den monumentalen alten auf dem Forum oder in Pompeji.

Auch die Stuttgarter beschämen uns fast mit ihrer Gastfreundschaft. Ihre besten Leckerbissen müssen wir versuchen und dazu ein freundliches Gesicht machen — auch wenn uns das Fett nicht schmeckt und der Kaffee beinahe zum Erbrechen reizt. Wir sind verwöhnt; das wissen wir. Darum kaufen wir uns gerne einen guten Schinkenaufschlitt mit Semmeln zu sehr mäßigem Preise.

Auch den Kauf- und Verwaltungsgebäuden der amerikanischen Besetzungsmächte statten wir einen Sympathiebesuch ab und werden höflich orientiert. Staunend nehmen unsere deutschen Freunde wahr, daß man auch mit solchen Leuten reden kann. Das Volk kennt zu diesem Fremdkörper im Lande kaum eine Beziehung: er ist einfach da, weil er muß. Unser internationales Interesse aber geht bis zu den amerikanischen Waren, die da unter Ausschluß der einheimischen Deffentlichkeit verkauft werden; es macht auch nicht Halt bei der Uniform, der Bekleidung und Lebensweise dieser sonderbaren Friedensarmee. Rasch flitzen einige Neger im Jeep vorüber. Zu gut gepflegte junge Frauen warten auf irgend

jemand. Das Leben scheint seinen pulsierenden natürlichen Gang zu gehen — mit der komischen Hemmung: „Warum sind sie noch da?“ — „Gut, daß sie noch da sind!“ — So spricht das Publikum von der Besetzung.

Auf dem Marktplatz hören wir den kriegsverwundeten Sozialistenführer mit seinen aggressiven Ausbrüchen, die an den „großen“ Führer erinnern.

Zur Kompensation genießen wir auch noch die große Wahlrede seines politischen Erzfeindes Professor Dr. Erhard in Baden. Sprach der erstere (Schumann) am Fuße der Fassade des ausgebrannten Stuttgarter Rathauses, so wählte der „kultivierte Mann“ den feinen, unverfehlten Kurzaal zu seiner Ansprache. Er wurde warm unterstützt. Die inzwischen Geschichtete gewordene Volksabstimmung bestätigt jene Teilnahme.

Baden ist eine der seltenen deutschen Städte ohne Bombenschäden.

In Freiburg, wieder auf einem herrlichen Münsterturm, nehmen wir Abschied vom problematischen Nachbarland und feiern in Basel ein herzliches Wiedersehen mit unserm entbehrten Café complet.

Lange noch klingt die Erzählung eines mitreisenden Geschäftsherrn in uns nach, der uns mit schwäbischer Mitteilsamkeit ein Bild seines bewegten Lebens entwarf. Dabei unterstrich er stets die guten Beziehungen zur Schweiz und seine Distanz vom hitlerischen Führertum — um bald darauf wieder stolz festzustellen: „Wir hätten ja den Krieg niemals verloren, wenn die amerikanischen Bomber nicht gekommen wären. Um Boden waren wir immer siegreich.“ — Also doch Sieg um jeden Preis — auch um den Preis des tausendjährigen Reiches! Dieser „Trost“ dämpfte immer wieder ein wenig das keimende Mitleid mit unsern freundlichen Nachbarn.

Max Schaffner

Sämtliche Aufnahmen stammen aus Ulm.

*Was Menschen Uebles tun, das überlebt sie,  
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.*